

Theologie, dazu lädt der Kommentar von Dieter Knoch ein. Er führt ins Zentrum lutherischer Theologie hinein (die immer wieder vertiefenden Hinweise zu Rechtfertigung, Erbsündenlehre, Altarsakrament und Christologie), wenn er zugleich die Struktur dieser Thomasschrift auf das *Deus in Christo*, Gott in Christus (V,54, S.134, Anm.2) hinführt. „In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig (Kolosser 2,9).

Dieses Buch ist sicherlich keine leichte Kost. Wer sich aber darauf einläßt, den vielerlei Hinweisen und Erläuterungen in der Einleitung und den Kommentaren zu folgen, wird mehr in den Händen halten als nur eine Einführung in das Frühwerk des Thomas von Aquin. Wird doch immerhin die lange Kultur logischen Denkens bis in unsere Gegenwart ausgezogen. So kann die Begriffslehre des Thomas einen weiten Horizont eröffnen: Universales, Vielheit ist in jedem Ding der Welt und in jedem Begriff vorhanden: Vieles ist in Einem, wie in einem Schnittpunkt mehrere Linien sein können.

Andreas Eisen

**Torbjörn Johansson, Robert Kolb, Johann Anselm Steiger (Hg.): Hermeneutica Sacra.** Studien zur Auslegung der Heiligen Schrift im 16. und 17. Jahrhundert. Bengt Hägglund zum 90. Geburtstag. Mit einer Bibliographie der Schriften des Jubilars (= *Historia Hermeneutica. Series Studia 9*), Walter de Gruyter, Berlin / New York 2010, ISBN 978-3-11-023686-6, 496 S., 129,95 €.

Die vorliegende Festschrift für den schwedischen Altmeister der Kirchengeschichte und Experten für die lutherische Reformation und Orthodoxie, mit dessen „Geschichte der Theologie“ bis heute weltweit Generationen von Theologiestudenten gearbeitet haben, nimmt Hägglunds Dissertation über Johann Gerhards Schriftverständnis aus dem Jahr 1951 als Leitidee. Fragen des Schriftverständnisses und der Geschichte der Schriftauslegung im Kontext der Lutherischen Reformation und ihrer Nachfolger prägen daher fast alle versammelten Beiträge von Autoren aus Skandinavien, Deutschland und Nordamerika. Bereits die Herausgeber spiegeln diese Internationalität wider. Eröffnet wird der Band mit der Laudatio, die Ernst Koch 2007 anlässlich der Überreichung des Hermann-Sasse-Preises für lutherische theologische Literatur an Hägglund gehalten hat und die einen knappen Überblick über das Lebenswerk des Geehrten bietet, der durch die von Jon Krantz am Ende des vorliegenden Bandes zusammengestellte Bibliographie der Schriften Hägglunds (1947–2009) ergänzt wird.

Wie die Sichtung der Aufnahme eines „nicht-biblischen“ Bildes im Werk Martin Luthers tiefe Einblicke in dessen „Schrift- und Bildhermeneutik“ erbringt, zeigt Johann Anselm Steiger am Beispiel des Umgangs des Reformators mit der Figur des „Christophorus“. Was Luther in Predigten und seinem „Sermon vom

Leiden und Kreuz“ (1530) anhand dieser Figur für Theologie und Frömmigkeit furchtbar machen konnte, wird zum einen mit zahlreichen Abbildungen (u. a. auf 15 farbigen Tafeln im Anhang) aus der Kunstgeschichte untermalt und wirkungsgeschichtlich durch einen Seitenblick auf ein Epicedium Sigmund von Birkens ergänzt. Ebenfalls an Luthers bildhermeneutischem Schrift- und Sprachverständnis interessiert ist Jens Wolffs Beitrag: „Ursprung der Bilder. Luthers Rhetorik der (Inter-)Passivität“, der ebenfalls sowohl Charakteristika des Lutherschen Umgangs mit Bildern und Metaphern vorstellt als auch Brücken zur Wirkungsgeschichte in Poesie, Rhetorik, Emblematik und Ikonik schlägt.

Der norwegische Gelehrte Knut Alfsvåg weist anhand von Luthers „Operationes in Psalmos“ auf dessen Hochschätzung der Pseudo-Dionysischen Frömmigkeit, in der ähnlich wie beim Reformator das Motiv der „creatio ex nihilo“ (= Schöpfung aus dem Nichts) rechtfertigungstheologisch eng mit der durch das Wort Gottes um der Wiedergeburt willen nötigen Tötung des Menschen als Sünder („reductio ad nihilum“) verbunden war, wobei Luther allerdings, hierin über die mystische Theologie von Pseudo-Dionysius hinausgehend, an der sprachlichen Gestalt der Gottespräsenz festhielt. Eine vor dem Hintergrund zeitgenössischer Entwicklungen in Theologie und Kirche höchst bedeutsame Betrachtung der Auseinandersetzung Luthers mit Erasmus um die Klarheit der Schrift unternimmt der US-Amerikanische Theologe Steven D. Paulson. Paulson erinnert daran, daß allein das Pochen auf der Klarheit der Schrift nach Luther zur Heilsgewißheit führt, während Erasmus ein vornehmer Skeptiker bleibt, der die aus seiner Sicht nicht erreichbare und auch nicht nötige Klarheit in Lehrfragen auf Grund der Heiligen Schrift durch die Selbstunterwerfung unter das päpstliche Lehramt ersetzt. Diesen Skeptizismus diagnostiziert Paulson als theologisch-kirchliche Hauptnot unserer Zeit, die sich u. a. darin äußert, daß allenthalben die Forderung erhoben wird, man müsse in der Kirche mit gegensätzlichen Auslegungen leben lernen, statt die Einigkeit in der Wahrheit zu suchen. Nicht inhaltlich bestimmbare Treue zur anvertrauten biblischen Wahrheit ist demnach der einheitsstiftende Grund in der Moderne, sondern die Selbstunterwerfung aller unter eine so oder so bestimmte Gemeinschaft. Paulson sieht darin die Wurzel der Verbindung von Zynismus und Totalitarismus, aus der u. a. das Verständnis der Moderne als einer endlosen Reformbewegung (die auch vor der Kirche nicht haltmachen darf) erwächst. Dieser Aufsatz von Paulson enthält so viele heilsame Einsichten für alle Kirchen, die durch die (Post-)Moderne herausgefordert und angefochten sind, daß er dringend ins Deutsche übersetzt werden sollte.

Auch der Däne Asger Højlund und der in Finnland lehrende Leif Erikson wenden sich wie Paulson in englischer Sprache weiteren Aspekten der Theologie Luthers zu. Højlund konfrontiert Luthers Aussagen zu Lev 18,5 in seinem Galaterkommentar mit den kritischen Anfragen der „New Perspective on Paul“ an die reformatorische Theologie. Dabei wird deutlich, daß Luthers

Gesetzesverständnis komplexer ist, als es in der Wahrnehmung vieler seiner Interpreten oft den Anschein hat. Erikson erinnert an die kriteriologische Bedeutung von Luthers Katechismen gerade auch für die Luther-Forschung und bietet eine schöne Übersicht über das Verständnis des Evangeliums als Gnadenmittel in diesen. Zwei weitere US-amerikanische Autoren nehmen sodann Aspekte der Theologie Melanchthons in den Blick. Timothy J. Wengert sichtet seinen Kommentar zum Römerbrief aus dem Jahr 1556 unter dem Gesichtspunkt der Auseinandersetzung des Reformators mit der Rechtfertigungslehre Andreas Osianders. Charles P. Arand aus St. Louis erinnert daran, daß Philipp Melanchthon nicht nur Theologe, sondern zunächst einmal durch und durch versierter Rhetoriker ist und bietet vor diesem Hintergrund eine wichtige rhetorische Analyse der Apologie zum Augsburger Bekenntnis. Dieser überfällige Text sollte in der künftigen Beschäftigung mit dieser Bekenntnisschrift grundsätzlich mit hinzugezogen werden!

Johannes Wigand und Matthaeus Judex sind diejenigen Schüler von Luther und Melanchthon, die im Beitrag von Robert Kolb, ebenfalls St. Louis, beleuchtet werden. Ihr im Zusammenhang ihrer Mitarbeit an der ersten reformatorischen Kirchengeschichte, den „Magdeburger Zenturien“, entstandenes Gemeinschaftswerk „Syntagma“ würdigt Kolb als erste protestantische „Biblische Theologie“ und als wichtige Quelle für die Untersuchung der biblischen Begründungen, wie sie für die reformatorische Lehre damals dargeboten wurden. Ein ausführlicheres Gespräch wäre mit Rune Söderlunds Untersuchung zum Schriftgebrauch der Konkordienformel nötig, der diesen immer wieder kritisch an heutigen – oft selbst nicht unumstrittenen – exegetischen Ergebnissen mißt. Hier wäre stärker zu berücksichtigen, daß die Konkordienformel als klärende Auslegung der bereits vorliegenden Bekenntnisschriften nicht den Anspruch hat, ihre Aussagen gesamtbiblisch exegetisch zu begründen, wie Melanchthon das etwa in der Apologie vorgeführt hat.

Eric Lund beschäftigt sich sodann mit der Bibelauslegung in Johann Arndts „Postille“ (1616). Er kann zeigen, daß die Theologie des Celler Superintendenten in diesem Werk deutlich weniger problematisch und stärker reformatorisch geprägt ist als in seinen umstrittenen früheren „Büchern vom wahren Christentum“. Eine Zuordnung Arndts zur Richtung des Spiritualismus ist jedenfalls von der „Postille“ her weder nötig noch berechtigt, zumal er gerade in den hermeneutischen Grundlagen in keiner Weise von der durch Luther, Flacius und Johann Gerhard geprägten Linie abweicht. Unter dem Titel „Schöne Gottesdienste“ bietet Ernst Koch „Beobachtungen an Psalmenauslegungen des 17. Jahrhunderts“, die nicht nur auslegungsgeschichtlich, sondern auch hinsichtlich des damaligen Gottesdienstverständnisses aufschlußreich sind. Torbjörn Johansson, Systematiker an der mit der schwedischen Missionsprovinz kooperierenden Gemeindefakultät in Göteborg, bietet Einblicke in die

lutherische Passionsauslegung. Dabei zeigt er auf, wie Chemnitz, Arndt, Gerhard, Glassius und Moller durchweg breit unter Berufung auf Lk 24 Christi Passion im Licht des Alten Testaments auslegen. Hier kommen weitreichende schrifthermeneutische Einsichten zum Tragen, die von den damaligen Theologen gründlich reflektiert wurden und bis heute hoch relevant sind. Daran, daß in der lutherischen Orthodoxie die theologische Lehre in weitgehender Analogie zur Medizin als einer praktischen Wissenschaft gesehen und gestaltet wurde, erinnert Kenneth G. Appold am Beispiel von Abraham Calov. Lutz Danneberg bietet als Literaturwissenschaftler interessante Einblicke in die Geschichte des Verständnisses der *accomodatio*, d.h. der Anpassung oder Anverwandlung eines Autors oder einer Botschaft an die jeweiligen Adressaten oder Hörer. Dieses Motiv der „*accomodatio*“ war seit der Zeit der Kirchenväter theologisch eng mit dem Motiv der *Kondeszendenz*, d.h. der Erniedrigung Gottes in unsere Welt verknüpft, die schöpfungstheologisch, schrifttheologisch und christologisch entfaltet werden konnte. Danneberg zeigt, wie die das Konzept der „*accomodatio*“ im Laufe der Jahrhunderte immer wieder neu in der Schriftauslegung zur Anwendung gebracht wurde, aber auch – gerade in der Neuzeit – nachhaltig verändert wurde.

Thematisch für sich steht der letzte Beitrag, in dem der 2011 verstorbene Marburger Kirchenhistoriker Theodor Mahlmann seine schon früher begonnenen Forschungen über Herkunft und Gebrauch des Diktums von der „immer zu reformierenden Kirche“ (*Ecclesia semper reformanda*) wieder aufnimmt. Diese im 20. Jahrhundert vor allem von Karl Barth hoffähig gemachte Formel findet ihre Rezipienten bei Theologen denkbar gegensätzlicher Herkunft. Mahlmann kann zeigen, daß der Gedanke der Sache nach womöglich zum ersten Mal von dem Konkordienlutheraner Friedrich Balduin in seinem *Maleachikommentar* von 1610 geäußert wurde. Den aufschlußreichen Text zum im 20. Jahrhundert weithin *barthianisierend* gebrauchten und nunmehr vielfach *postmodern* mißbrauchten Diktum von der *Ecclesia semper reformanda* aus der Feder Johannes Wirschings kannte Mahlmann offenbar nicht.

Die Festschrift zeigt, wie vielfältig, komplex und fruchtbar auch für unsere Zeit die durch Hägglunds bereits Mitte des 20. Jahrhunderts erbrachten Pionierleistungen angestoßene Erforschung insbesondere der Bibelhermeneutik der lutherischen Kirche in reformatorischer und nachreformatorischer Zeit ist. Die internationale Breite der Autorenschar und das Gewicht ihrer in diesem Band dargelegten theologischen Einsichten bieten daher reichlich Hilfen dafür, die heutigen Kirchen, die sich auf die Reformation berufen, an ihre (theologischen!) Ursprünge zu erinnern und sie zum keiner Reformation bedürftigen Quellgrund der *Hermeneutica Sacra* in Gestalt der Heiligen Schrift zurückzuführen.

Armin Wenz